

5 | Medicinalpolicy in Stadt und Hochstift Bamberg um 1600

Der 1599 zum Fürstbischof von Bamberg gewählte Johann Philipp von Gebsattel (1555–1609, **Kat.-Nr. 10**)¹ war während seiner Regierungszeit mehrmals gezwungen, sich eingehend mit der Bekämpfung von Seuchen zu befassen. Allein aus dem kurzen Zeitraum zwischen dem Jahresende 1599 und dem Sommer 1602 sind gleich mehrere einschlägige Verlautbarungen von ihm überliefert. Gedruckte Mandate vom 31. Dezember 1599, vom 16. März 1601, vom 7. Januar und vom 19. Juli 1602 sowie ein handschriftlich überliefertes Mandat vom 8. Juni 1602² reagierten offensichtlich auf eine anhaltende epidemische Notlage in Stadt und Hochstift. Bereits wenige Jahre später war Gebsattels Regierung mit einer neuerlichen Epidemie konfrontiert, wie ein Einblattdruck aus dem Jahr 1608 zeigt.³ Diese Verlautbarungen des Fürstbischofs fügen sich in ein umfassendes normatives Regelwerk ein, das unterschiedlichste Belange des öffentlichen Lebens zu regeln und zu kontrollieren versuchte und in der Forschungsliteratur unter dem Oberbegriff der „guten Policy“ zusammengefasst wird.⁴

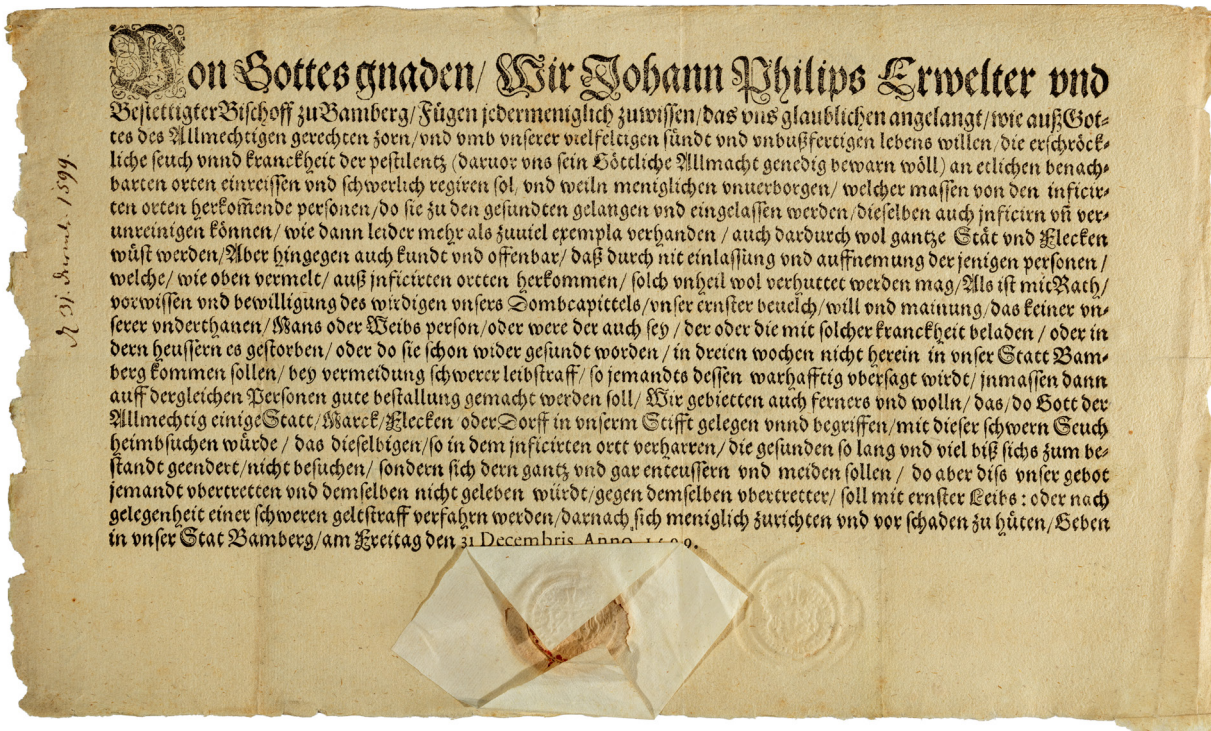


Kat.-Nr. 10 Porträt von Johann Philipp von Gebsattel.
Staatsbibliothek Bamberg, HV.H.Bbg.27#1

Dass die vom Bamberger Landesherrn verfügten Maßnahmen auf eine in weiten Teilen Süddeutschlands grassierende *schwere Seuch der Pestilenz* reagierten, geht aus dem Umstand hervor, dass die Nürnberger Stadtärzte im Jahr 1600 ebenfalls eine therapeutische Handreichung publizierten.⁵ Auch für andere süddeutsche Reichsstädte sind in diesem Zeitraum Seuchenzüge dokumentiert.⁶ In der Präambel der Bamberger Verordnung von 1599 heißt es folgerichtig, dass *die erschrockliche seuch vnnd kranckheit der pestilenz [...] an etlichen benachbarten orten einreissen vnd schwerlich regiren sol*.⁷

Die scheinbar naheliegende Gleichsetzung des Quellenbegriffs *Pestilenz* mit der als Pest definierten Erkrankung ist nach Auffassung der neueren Forschung fragwürdig, galt in der Frühen Neuzeit doch jegliche Form von Epidemie als *Pestilenz*. Dahinter stand der Gedanke der schwachen, aufgrund ihrer Sünden von Gott bestraften menschlichen Existenz.⁸ Eine Entscheidung, ob es sich bei einer in frühneuzeitlichen Quellen beschriebenen Seuche tatsächlich um die Pest handelte, ist aus der Retrospektive kaum möglich.

Bereits im ersten Jahr seiner Herrschaft sah sich Johann Philipp von Gebsattel *mit Rath/ vorwissen und bewilligung des würdigen vnsers Domcapitels*⁹ genötigt, als Schutzmaßnahme gegen eine weitere Ausbreitung die Beschränkung menschlicher Kontakte anzuordnen. Sein Mandat vom Silvestertag 1599 (**Kat.-Nr. 12**) ging von der Überzeugung aus, dass Personen aus *inficirten orten* die Krankheit an andere Orte transportieren könnten, so dass *dardurch gantze Stät vnd Flecken wüst werden*. Für einen Zeitraum von drei Wochen wurde daher ein Einreiseverbot in die Stadt Bamberg für Menschen ausgesprochen, die aus *inficirten orten* kamen, selbst erkrankt waren, mit Kranken in Kontakt gewesen oder kürzlich genesen waren. Als Ausdruck der landesherrlichen Autorität ist die Androhung schwerer Leibesstrafen für diejenigen anzusehen, die dem Willen des Bischofs zuwiderhandelten; umgekehrt sollten Personen belohnt werden, die Verstöße gegen das Mandat zur Anzeige brachten. Für den Fall, dass *gott der Allmechtig einige Statt, Marck Flecken oder Dorff in vnserm Stifft [...] mit dieser schwern Seuch heimbsuchen würde*, erließ das Mandat ebenfalls ein strenges Kontaktverbot und verfügte, dass *dieselbigen so in dem inficirten ortt verharren/ die gesunden so lang vnd viel biß sichs zum bestandt geendert/ nicht besuchen durften*.



Kat.-Nr. 12 Gedrucktes Seuchenmandat Johann Philipp von Gebsattels.

Staatsarchiv Bamberg, B 26c, Nr. 128a

Nicht die Frage nach dem Ursprung und der Ursache der Seuche bildete das Leitmotiv der Verordnung, sondern die dringliche Botschaft, physische Kontakte zu vermeiden. Offensichtlich hatten sich Fürstbischof von Gebsattel und seine Regierung damals bereits ein Stück weit von der traditionellen Auffassung gelöst, wonach Krankheiten primär durch die Luft, das Wasser und physische Orte übertragen würden.¹⁰ Hinsichtlich der Ausbreitung von Seuchen schien man eher der Theorie des italienischen Arztes Girolamo Fracastoro (um 1477–1553) zu folgen, der bereits 1546 eine infektiöse Substanz als Ursache der Syphilis vermutet hatte.¹¹

Als Orte intensiven körperlichen Kontakts, die im Seuchenfall einen besonderen Gefahrenherd bildeten, identifizierte man in einem 1601 erlassenen Bamberger Mandat *gemeine Badstuben*. Daher erging der Auftrag an die *gemeinen Badern*, dass sie *vf ihre Badtgeste [...] ein vleisiges vffsehen* haben sollten.¹² Die Hypothese, dass ansteckende Krankheiten auch durch *Kleider oder bethgewandt* transportiert werden könnten, war ein Jahr später der Anlass für eine weitere, inhaltlich nahezu identische Verordnung.¹³ Die Siegelung des Mandats und das Kurzregest auf der Rückseite lassen vermuten, dass eine Amtsperson beauftragt war, es der Bevölkerung zu verkünden.

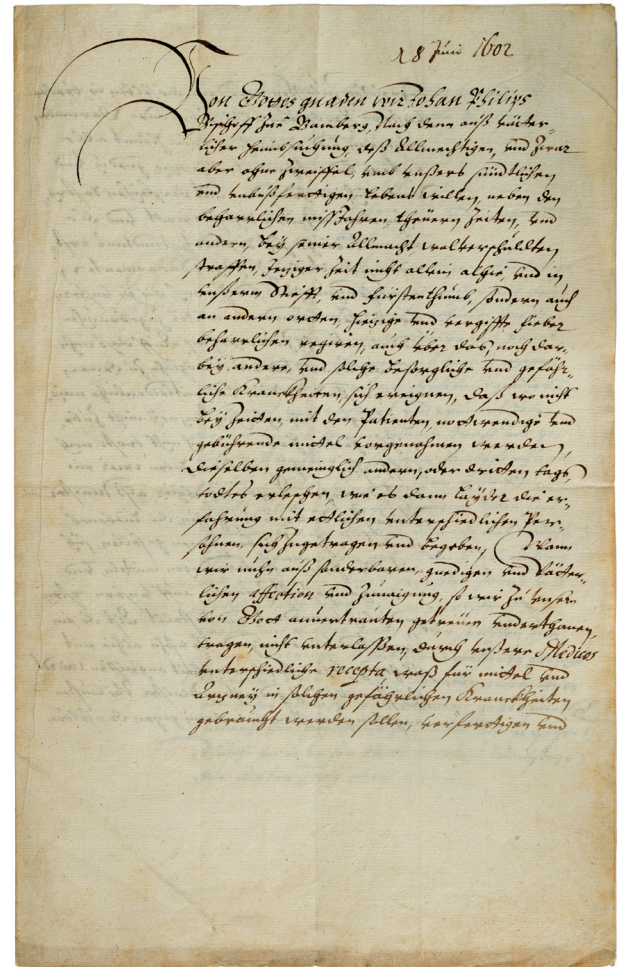
Dass Fürstbischof von Gebsattel wiederum ein Jahr später den Druck einer *Kürtzlichen[n] Information, vnd vnterrichtung/ Wie sich in jetztregierenden Fieber vnnnd giftigen Haubtkranckheiten mit Artzneyen vnd*

andern zuerhalten [...] (Kat.-Nr. 13) autorisierte,¹⁴ ist ein Anzeichen dafür, dass die bisher verhängten Kontaktbeschränkungen und Reiseverbote nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatten. Der siebenseitige Druck griff einleitend auf das Narrativ der *vätterliche[n] Heimsuchung des Allmechtigen [...]* *umb unser sünden vnd vnbusfertigen lebens willen* zurück und beschwor die Frömmigkeit und Gottesfürchtigkeit der Bevölkerung als Abwehrstrategie gegen die Seuche. Der Fürstbischof rechtfertigte sein Handeln als Beschützer der ihm *von Gott anuertraute[n] gehorsame[n] underthanen vnnnd angehörigen*. Die Dringlichkeit, auf die herrschende Pestilenz zu reagieren, erschließt sich aus dem Umstand, dass die therapeutischen Maßnahmen zwar auf den Rat studierter Ärzte hin formuliert wurden, sie aber notfalls auch ohne deren Beistand angewandt werden sollten. Die Liste der Ratschläge reichte von der Beschaffung und Zubereitung preisgünstiger Arzneien über diätetische Empfehlungen bis hin zur heilenden Wirkung des Schlafes. Die Palette der von den fürstbischöflichen Hof- und Leibärzten empfohlenen Behandlungsmethoden umfasste *purgationen* mit Extrakten verschiedener Pflanzen wie *Stieffmütterlein* oder *Saurampffer*, Aderlässe und Schröpfungen, die Einnahme von *Crefftige[n] gestossene[n] Hünere oder Fleischbrülein* oder *gesotten wasser von Gersten* sowie die Räucherung der Wohnräume mit *angezündtem Wachholderholtz*. Zeittypisch ist die Empfehlung, den *Giffstein Bezoar* zu gebrauchen, bei welchem es sich

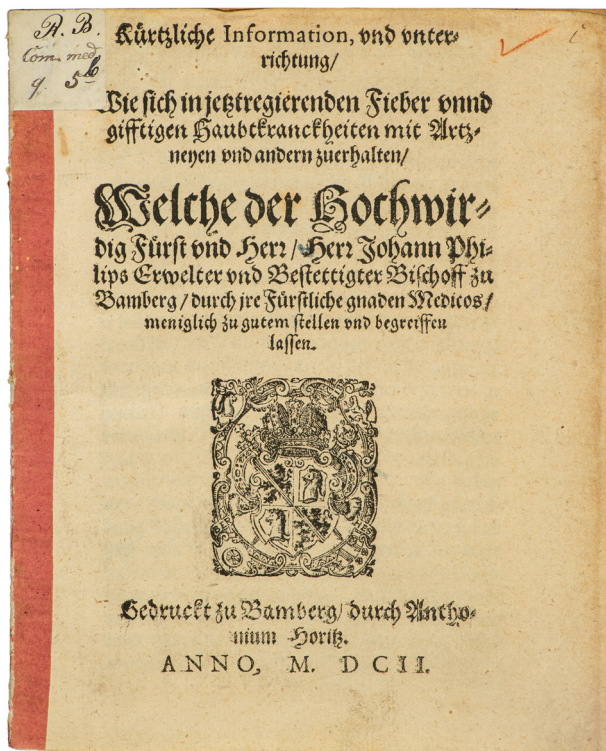
um verkalkte Stücke des Mageninhalts von Tieren wie Ziegen handelte, denen man eine entgiftende Wirkung zuschrieb, wenn sie in kleinen Dosen eingenommen wurden.¹⁵ In all diesen Therapievorschlägen manifestierten sich die traditionelle Humoralpathologie und die Miasmenlehre, deren Krankheitskonzepte auf einem Ungleichgewicht der Körpersäfte bzw. auf schädlichen Ausdünstungen beruhten.¹⁶

Die Tatsache, dass die Bamberger Apotheken einen Vorrat an diversen *pillulae pestilentialia* bereithielten, legt ein konzertiertes Handeln des Herrschers und seiner Regierung, der studierten Ärzte und der Apotheker nahe. Der umfassende gedruckte Maßnahmenkatalog zur Seuchenbekämpfung lässt angesichts der hohen Analphabetenrate in der frühneuzeitlichen Bevölkerung¹⁷ allerdings die Frage aufkommen, inwieweit Gebtsattels Schrift ihr Ziel der Vermittlung von Wissen an die Untertanen tatsächlich erreichte und einer erfolgreichen Krankheitsbewältigung diene. Wahrscheinlich ist, dass sie sich in erster Linie an städtische und fürstbischöfliche Amtsträger richtete, die als Multiplikatoren dienen sollten.

Ein im Juni 1602 verfasstes, an die Bewohner der Stadt Bamberg gerichtetes handschriftliches Mandat des Fürstbischofs (**Kat.-Nr. 11**)¹⁸ verwies auf das große Ausmaß des hiezige[n] vnd vergifte[n] fieber[s] nicht allein alhie, und in unserm Stifft, vnd fürstenthumb, sondern auch an andern ortten. Angesichts der bisherigen Erfah-



Kat.-Nr. 11 Handschriftliches Seuchenmandat Johann Philipp von Gebtsattels. Staatsarchiv Bamberg, B 26c, Nr. 128a



Kat.-Nr. 13 [Johann Philipp von Gebtsattel,] Kürtzliche Information. Staatsbibliothek Bamberg, RB.Com.med.q.5-b

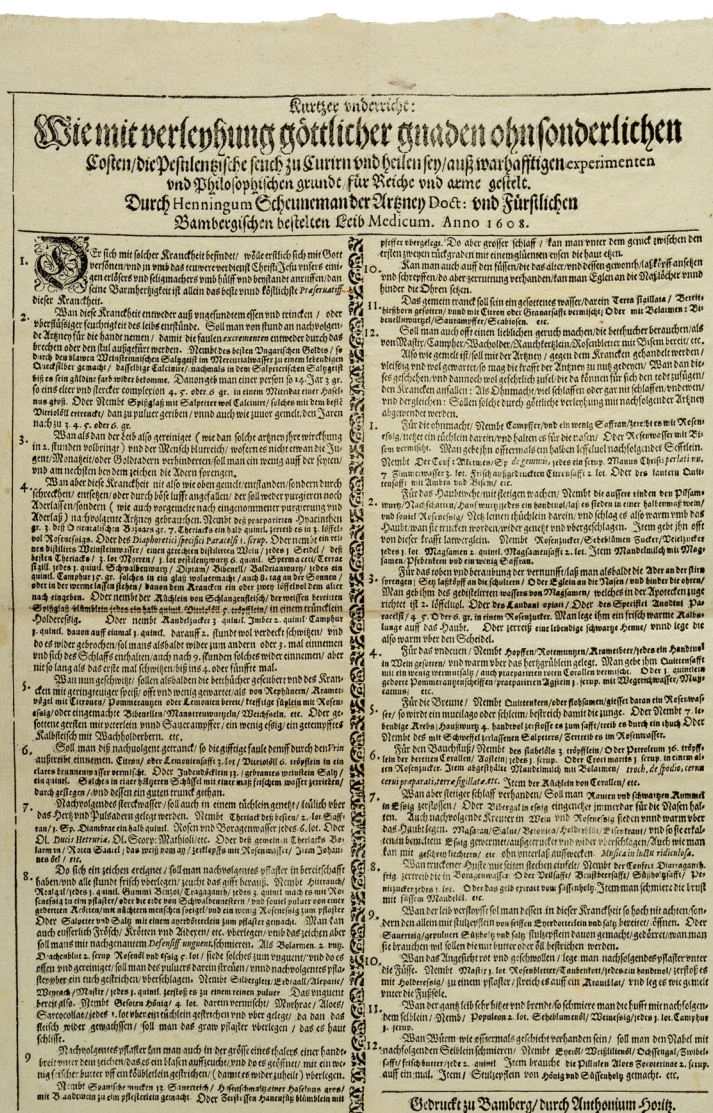
rungen einer rapiden Verschlimmerung und eines häufig tödlichen Verlaufs der Krankheit führte das Mandat ein breites Spektrum präventiver und therapeutischer Maßnahmen an, an dessen erster Stelle die Sorge um das Seelenheil stand: Man sollte darauf achten, sich mit den heyligen Sacramenten versehen zulassen, vnd hernach die in vnsern Apodecken verordnete mittel zugebrauchen. Ein bis dato unberücksichtigter Aspekt waren die Arzneikosten, die sich ärmere Untertanen nicht leisten konnten; diese wollte der Fürstbischof als dem Gedanken der Caritas verpflichteter christlicher Herrscher nicht trost: noch hülfloß lassen. Als zusätzlicher medizinischer Akteur wurde auf Kosten des Fürstbischofs ein eigener Barbier, Maister Niclaußen Seiler bestellt. Dieser sollte als kostenfreie Anlaufstelle fungieren und in Kooperation mit unsere[n] Medicos die Abgabe von Medikamenten an die Untertanen gewährleisten. Ausdrücklich betonte Gebtsattel, dass es dem Barbier verboten war, mit der Not der Kranken Geschäfte zu machen. Dass dieses Mandat nicht in den Druck ging, sondern vermutlich mündlich verbreitet wurde, dürfte der Dringlichkeit der Lage, möglicherweise aber auch

der begrenzten Resonanz auf den vorausgegangenen Druck geschuldet sein.

In Gebsattels Regierungszeit fällt schließlich auch ein *Kurtzer vnderricht*, der 1608 von dem *Fürstlichen Bambergischen bestellten LeibMedicu[s]* Henning Scheunemann verfasst und als Einblattdruck publiziert wurde (*Kat.-Nr. 14*). Besonderes Augenmerk richtete Scheunemanns Text auf die Zielgruppe der Armen. Im Vergleich zu der von Gebsattel autorisierten Druckschrift aus dem Jahr 1602 weist sie keinen aktuellen Bezug auf, sondern führt eine Palette körperlicher Anzeichen – vom trockenen Husten über Verstopfungen des Leibes, Schwellungen des Gesichts bis zu Wurmbefall – an. Scheunemann empfahl den Einsatz diverser Mittel von orientalischen Bezoaren über Baldrianwurz bis zum Kandelzucker. Die Vielfalt seines als preisgünstig

beworbenen Therapie- und Arzneiangebots zielte offensichtlich auf eine breite öffentliche Rezeption ab, wirft aber erneut die Frage der praktischen Umsetzung in einer großenteils illiteraten Bevölkerung auf. Nützlicher dürfte sie als Handreichung für den Kreis der Heilkundigen gewesen sein.

Die aufgrund einer grassierenden Epidemie zwischen Ende 1599 und Mitte 1602 erlassenen Mandate und Verlautbarungen des Bamberger Fürstbischofs Johann Philipp von Gebsattel sind Ausdruck der intensiven territorialen Normsetzung des fränkischen Hochstifts. Anlass für die dichte Abfolge gesetzgeberischer Maßnahmen war eine *erschreckliche seuch vnnd krankheit der pestilenz*, der man zunächst mit Kontakt- und Reisebeschränkungen beizukommen versuchte. Nachdem diese die Ausbreitung der Epidemie im Hochstift



Bamberg nicht hatten verhindern können, wurde ein breites Spektrum therapeutischer Maßnahmen propagiert, wobei Gebtsattel sich als fürsorglicher Herrscher präsentierte, indem er die kostenfreie Abgabe von Medikamenten an Arme anordnete und einen eigenen Barbier anstellen ließ, der diese Gruppe seiner Untertanen behandeln bzw. beraten sollte. Da es damals in Bamberg nur wenige studierte Ärzte gab, spielten Heilkundige wie Barbieri, aber auch die Selbsthilfe von Untertanen, welche Arzneien selbst zubereiteten, eine wichtige Rolle für das Gesundheitswesen. Dass sich einige Mandate mit der Verhütung von Ansteckungen über die Kleidung oder in Badstuben befassten, verdeutlicht den Handlungswillen der Obrigkeit, es zeigt aber auch, wie wenig man über die tatsächlichen Ursachen der Epidemie wusste. 1608 schließlich fasste Gebtsattels Leibarzt Henning Scheunemann seine während der Epidemie gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse in einem plakatgroßen Einblattdruck zusammen. Das medizinische Handeln aller genannten Akteure basierte auf zeitgenössischen medizinischen Konzepten, deren Effektivität aus heutiger Sicht freilich fragwürdig anmutet.

Johann B. Ibel

- 1 Vgl. zu ihm Weiß 2000, S. 305–345.
- 2 Das Mandat vom 7. Januar 1602 findet sich in der Staatsbibliothek Bamberg unter der Signatur RB.Com.med.q.5-b, die übrigen genannten Texte in StABa, B 26c, Nr. 128a.
- 3 StABa, B 26c, Nr. 128a.
- 4 Wüst 2007, S. 282. Ausführlich: Staudenmaier 2012.
- 5 Anon. 1600.
- 6 Vgl. Sturm 2014, S. 37.
- 7 StABa, B 26c, Nr. 128a, Gedrucktes Mandat Johann Philipps von Gebtsattel, 31. Dezember 1599.
- 8 Vgl. Eckart 2005 sowie die Einleitung zu diesem Band.
- 9 StABa, B 26c, Nr. 128a, Gedrucktes Mandat Johann Philipps von Gebtsattel, 31. Dezember 1599.
- 10 Vgl. Lindemann 2013, S. 63.
- 11 Vgl. Wolff 2021, S. 235–238.
- 12 StABa, B 26c, Nr. 128a, Gedrucktes Mandat Johann Philipps von Gebtsattel, 16. März 1601.
- 13 StABa, B 26c, Nr. 128a, Gedrucktes Mandat Johann Philipps von Gebtsattel, 16. Juli 1602.
- 14 Anon. 1600.
- 15 Vgl. Dauser 2007, S. 54–57; Benkert 2020, S. 187–212.
- 16 Wolff 2021, S. 234.
- 17 Flachenecker / Kießling 2005, S. 7. Schätzungen gehen davon aus, dass in Franken 70 bis 90% der Bevölkerung leseunkundig waren.
- 18 StABa, B 26c, Nr. 128a, Handschriftliches Mandat Johann Philipps von Gebtsattel, 8. Juni 1602.

Kat.-Nr. 10

Porträt von Johann Philipps von Gebtsattel, Kupferstich in: Johann Salver, *Imperialis cathedralis ecclesia Bambergensis in iconibus episcoporum suorum S. R. I. principum [...]*. Würzburg: Salver, 1717. 15 S., 29 Bl., 32 x 29,5 x 2,5 cm. Staatsbibliothek Bamberg, HV.H.Bbg.27#1. Aufgeschlagen: Nr. XXXXVII.

Kat.-Nr. 11

Handschriftliches Seuchenmandat Johann Philipps von Gebtsattel. s.d. 1602. 1 Bl., 33 x 20,5 cm. Staatsarchiv Bamberg, B 26c, Nr. 128a.

Kat.-Nr. 12

Gedrucktes Seuchenmandat Johann Philipps von Gebtsattel, gesiegeltes Exemplar. Bamberg, 1599 Dezember 31. 1 Bl., 19,5 x 33 cm. Staatsarchiv Bamberg, B 26c, Nr. 128a.

Kat.-Nr. 13

[Johann Philipp von Gebtsattel,] Kürztliche Information vnd vnterrichtung, wie sich in jetzt regierenden Fieber vnnd giftigen Hauptkranckheiten mit Artzneyen vnd andern zuerhalten. Bamberg: Horitz, 1602. [5] Bl., 18,5 x 15 cm. Staatsbibliothek Bamberg, RB.Com.med.q.5-b. Aufgeschlagen: Titelblatt.

Kat.-Nr. 14

Henning Scheunemann, Kurzer vnderricht: Wie [...] die Pestilenzische seuch zu Curirn vnd heilen sey [...], Bamberg, 1608. 1 Bl., 40,5 x 30,5 cm. Staatsarchiv Bamberg, B 26c, Nr. 128a.

R. B.
Com. med.
q. 20

31

Regiment/

Wie man sich inn der
grausamen vnnnd erschrocklichen Plage
der Pestilentz bewaren / auch so jemand damit
behaftet / mit Göttlicher verleihung vnd
gnaden demselben soll gerathen
werden/

Gestellet

Durch Adam Schillingen / der Arz-
ney Doctorn zu Bambergk.



Mit Röm. Key: Mayestat Freyheit / In
sechs Jaren nicht nach zu drucken.

Gedruckt zu Nürnberg / durch Ra-
tharinam Gerlachin / vnd Johannis
vom Berg Erben.

M. D. LXXV.

Com. med.
q.

Pr. B.